

Matthias Stiehler

## **Gesellschaftliche Strukturstörungen am Beispiel mangelnder Väterlichkeit**

**Vortrag auf den 17. Choriner Tagen, 9. – 11.12.2011**

Lieber Achim<sup>1</sup>, liebe Frau Dr. Gedeon, lieber Herr Dr. Jäckel  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Freunde,

ich möchte mich in meinem Vortrag dem Thema „Strukturstörungen“ nicht von der individuellen Ebene, sondern von der gesellschaftlichen her nähern. Über den Fokus eines zunehmenden Mangels an Väterlichkeit soll eine gesellschaftliche Entwicklung aufgezeigt werden, die sicher nicht als Ursache der Mütterlichkeitsstörungen<sup>2</sup> gesehen werden kann, die aber doch die Frühstörungen weiter befördert und damit die zunehmende Destruktivität unserer Gesellschaft vorantreibt. Das heißt, ich thematisiere den Mangel an Väterlichkeit unter dem Blick eines Mangels an Regulation der frühkindlichen Störungen. Ich möchte hierzu in kurzen Zügen auf die historische Entwicklung eingehen.

Die Schwächung von Väterlichkeit in der Gesellschaft lässt sich weit in die Geschichte zurückverfolgen. Spätestens seit dem Mittelalter wird die Tendenz zu einer Abwehr und Entwertung von Väterlichkeit offenbar. Das zeigt sich unter anderem daran, dass das vaterlose Priester- und Mönchtum zu hohem Ansehen für einen männlichen Lebensweg gelangt und in der Verehrung der Jungfrau Maria die Sehnsucht nach einer unbegrenzten, von väterlichem Einfluss unbefleckten Mütterlichkeit um sich griff. Doch erst mit Beginn der Industrialisierung scheint die Abwehr von Väterlichkeit zu einer die Gesellschaft konstituierenden Kraft geworden zu sein.

---

<sup>1</sup> gemeint ist der Psychiater, Psychotherapeut, Psychoanalytiker und Leiter der Choriner Tage Dr. Hans-Joachim Maaz

<sup>2</sup> siehe: Hans-Joachim Maaz: „Der Lilith-Komplex. Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit“. Verlag C. H. Beck München 2003

In dieser Zeit wird die Kleinfamilie zur zentralen Lebensform. Das bedeutet ganz allgemein, dass das generationenübergreifende Zusammenleben abgeschafft wird und eine neue Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, Vater und Mutter entsteht. Erstmals werden die Arbeitsstätten des Großteils der Männer familienfern organisiert. Während die Frau nun allein zuständig für den Alltag der Kinder wird, werden die Männer aus der Familie herausgelöst. Es entsteht so ein Familienmatriarchat, das die Beziehungsmacht des Väterlichen abschafft und damit auch die Frauen überfordern muss.

Interessant ist, dass genau in dieser Zeit Gesetze beschlossen werden, die die Macht des Patriarchats festigen sollen und uns als völlig überzogene, die Frau und Mutter bevormundende Regelungen erscheinen. Noch heute werden von feministischer Seite diese Gesetze gern als Beispiel für die Machtfülle des Mannes genannt. So beispielsweise wenn die Frauen in der alten Bundesrepublik bis in die sechziger Jahre hinein ohne Einverständnis ihres Mannes keinen Arbeitsvertrag abschließen durften. Das kommt uns selbstverständlich völlig absurd vor. Diese formalisierte, äußerlich gestützte Machtfülle ist jedoch als Reflex auf die faktische Entmachtung des Vaters in der Beziehungswirklichkeit der Familie zu verstehen.

Das heißt, als Reaktion auf die reale Entmachtung und die durch die eigene Sozialisation unaufgelöste Muttergebundenheit des Mannes folgt das, was Du, Achim, als „Vaterterror“<sup>3</sup> bezeichnest. Als nichts anderes sind solche Gesetze auf der gesellschaftlichen Ebene zu verstehen. Und wir wissen ja auch aus den individuell-therapeutisch Erfahrungen, dass autoritäres Verhalten bis hin zur Brutalität ein Ergebnis abgewehrter Hilflosigkeit und nicht akzeptierter Schwäche ist. Der Höhepunkt des gesellschaftlichen „Vaterterrors“ stellen dann die beiden Weltkriege dar. Aber auch sie sind eben nicht als besonders kraftvolle Väterlichkeit, sondern als deren Schwäche zu verstehen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Deutung Alexander Mitscherlich in seinem Buch „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“, der den Erfolg des Nationalsozialismus in Deutschland nicht als Sehnsucht nach einem mächtigen Vater, sondern als Sehnsucht nach einer die Verantwortung völlig abnehmenden Mütterlichkeit versteht<sup>4</sup>.

Im Ergebnis der Weltkriege erfolgt eine weitere Wandlung von Väterlichkeit in der Gesellschaft. Die traumatisierten Männer, die aus Krieg und Gefangenschaft zurückkehren, sind von einer tiefen Depression geplagt, die sie mit einem unbändigen Aufbauwillen zu bezwingen suchen. Indem sie über das Erlebte schwiegen – die Gräueltaten, denen sie ausgesetzt waren und die sie

---

<sup>3</sup> Hans-Joachim Maaz: „Die Liebesfalle. Spielregeln für eine neue Beziehungskultur“ Verlag C. H. Beck München 2007, S. 42

<sup>4</sup> Alexander Mitscherlich: „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie“ R. Piper & Co. Verlag München 1961, S. 348

auch selbst ausgeübt haben –, wurden sie für ihre Kinder unerreichbar. Dieses Schweigen der Väter<sup>5</sup> lässt sich als „Vaterflucht“<sup>6</sup> kennzeichnen. Die entstehende Gesellschaft wird von Mitscherlich entsprechend als „vaterlose Gesellschaft“ beschrieben. Das ist die Gesellschaft, in der wir – also die Generation 40 plus – aufgewachsen sind. Während frühere Generationen noch von autoritären bis hin zu brutalen Vätern sprachen, wird in unserer Generation zumeist der abwesende Vater beklagt, der für seine Kinder nicht erreichbar war.

Es ist leicht zu verstehen, dass es bei dieser Entwicklung nicht stehen bleiben kann. Wir wissen, dass Kinder die Sehnsucht nach dem Vater in sich tragen. Und so ist meine Generation, die unter „Vaterflucht“ aufgewachsen ist, sehr bemüht, nicht zu fliehen, sondern die Aufgabe der Vaterschaft anzunehmen. Dass dies längst zu einer gesellschaftlichen Kraft geworden ist, wissen wir. Denken wir an die sich entwickelnde Jungenarbeit, an die allmähliche Zunahme alleinerziehender Vaterschaft oder auch – als gesellschaftliche Struktur – an die Einführung der sogenannten Vätermomente.

Doch bei all dem findet weiterhin keine Auseinandersetzung mit dem Wesen und der Aufgabe von Väterlichkeit statt. Es gibt vielmehr eine undifferenzierte Ablehnung einer vermeintlich „traditionellen Väterlichkeit“, die mit dem autoritären Vater (im Sinne des „Vaterterrors“) gleichgesetzt wird. Die Autorität des Vaters wird mit Verweis auf den „autoritären Vater“ negiert, Väterlichkeit wird nun der Mütterlichkeit untergeordnet. Das heißt, dass sich gerade die Väter, die etwas Neues machen wollen – also die „neuen Väter“ – in den Dienst der überbordenden Sehnsucht nach Mütterlichkeit stellen. Sie übernehmen mütterliche Aufgaben, um die überlasteten Mütter zu entlasten. Das ist die Zielrichtung der Vätermomente. Und selbst die Jungenarbeiter entwickeln in ihrer Vatersehnsucht oft mütterliche Angebote. Die nun entstehende Väterlichkeitsstörung ist die des „Vatermissbrauchs“<sup>7</sup>, denn nun entdecken die Väter ihre Kinder als Objekte, die die eigenen Defizite abmildern und die eigenen Sehnsüchte befriedigen sollen. Die notwendig sperrige, unangenehme Seite der Väterlichkeit wird gemieden, die Väter sind eher die Freunde ihrer Kinder. Damit wird der „unväterliche Vater“ zum Leitbild der Gegenwart.

Schauen wir uns die heutige Gesellschaft an, müssen wir eine Situation erkennen, die von einer überbordenden Sehnsucht nach Mütterlichkeit geprägt ist. Wir können von einer narzisstischen

---

<sup>5</sup> Bernd Hohlen: Als den Vätern die Seele erfror. SPIEGEL-Online.

[http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/560/1/als\\_den\\_vaetern\\_die\\_seele\\_erfror.html](http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/560/1/als_den_vaetern_die_seele_erfror.html) – Stand: 3.7.2011

<sup>6</sup> Hans-Joachim Maaz: „Die Liebesfalle. Spielregeln für eine neue Beziehungskultur“ Verlag C. H. Beck München 2007, S. 44

<sup>7</sup> Hans-Joachim Maaz: „Die Liebesfalle. Spielregeln für eine neue Beziehungskultur“ Verlag C. H. Beck München 2007, S. 46

Gesellschaft sprechen, die keine Grenze kennen möchte. Stichworte sind die maßlose Überschuldung der meisten Länder dieser Erde. Selbst in Deutschland liegt sie bei über 80 % des Bruttoinlandprodukts. Es gibt eine allgemeine Tendenz zu einer Rundumversorgung, das Leben soll möglichst wenig Anstrengung kosten und wenig Mühsal bereiten. Das Ergebnis ist, dass Partnerschaften nicht mehr gestaltet werden, sie sollen einfach so funktionieren. Kinder werden oft nur als Last empfunden. Unangenehme, aber notwendige Entscheidungen von Politikern werden bekämpft und so weiter und so fort. Walter Lechler schrieb bereits Anfang der achtziger Jahren, dass wir uns ein Leben wie im Uterus zu verschaffen suchen – und da kannte er noch nicht einmal, was uns heute an allen möglichen technischen Erleichterungen geboten wird, die allesamt als Ersatzmütterlichkeit verstanden werden können.

Die überbordende Sehnsucht nach Mütterlichkeit und die Abwehr des Väterlichen haben ihren Ursprung in einer Leere, die nicht nur individuell zu verstehen ist. Uns fehlen gesellschaftliche Visionen, uns fehlt selbst noch in der jetzigen Schuldenkrise ein halbwegs klarer Realitätsbezug. Wir hoffen immer noch, es würde schon irgendwie weitergehen. Das bedeutet, dass wir einerseits in unserer Sucht nach immer mehr den Muttermangel ausagieren, dass es aber andererseits auch an Väterlichkeit fehlt, die die destruktiven Auswirkungen der Mütterlichkeitsstörungen befriedet. Gemeint ist damit, dass es an Realismus, Begrenzung und Verantwortung als wesentliche Funktionen des Väterlichen mangelt. Die Leugnung der dunklen Seiten der Mütterlichkeit, der Lilithkomplex<sup>8</sup> also, führt in der Gesellschaft zu einem ungebremsten Flotieren der Mütterlichkeitsstörungen und zu einer massiven, ideologisch aufgeladenen Abwehr von Väterlichkeit.

Wir erleben derzeit in Griechenland die Folgen des Lilithkomplexes auf der gesellschaftlichen Ebene. Die Politik bot über Jahrzehnte eine vermeintlich mütterliche Fülle, die aber durch die Realität nicht gedeckt war. Auf gesellschaftlicher Ebene lässt sich das so beschreiben, dass „Vater Staat“ die emotional hungrigen Landeskinder mit pseudomütterlichen Angeboten ruhig stellen wollte. Vor allem wollten die Regierenden wieder gewählt und somit in ihrer scheinbaren Führungskompetenz bestätigt werden.

Es gibt ein zentrales Problem von Väterlichkeit im Familiären wie im Gesellschaftspolitischen: Väterlichkeit muss immer auch unangenehm sein. Das Glück, das sich durch Väterlichkeit entwickeln kann, ist sehr oft nicht in der Aktion des Väterlichen selbst erfahrbar, sondern erst in deren Folge. So wie eine falsche Mütterlichkeit, wie sie durch die Verschuldung der Staaten

---

<sup>8</sup> Hans-Joachim Maaz: „Der Lilith-Komplex. Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit“. Verlag C. H. Beck München 2003

offenbar wird, zunächst sehr angenehm erscheint, aber letztendlich schlimme Folgen zeitigt. Das führt dazu, dass erst einmal das vermeintlich Mütterliche gewollt und das Väterliche abgelehnt wird. Ich sehe damit die Ablehnung des Väterlichen zuerst nicht als Ausdruck negativer Vaterübertragung, sondern als eine unmittelbare Konsequenz des Väterlichen. Und die muss geschultert werden.

Wenn der unangenehmen Seite des Väterlichen ausgewichen wird, sind die Folgen die, die wir derzeit exemplarisch in Griechenland erleben. Die Bevölkerung muss nun einen massiven, quasi doppelten Muttermangel erleiden: Einerseits den ontologischen, also unabänderlichen, der durch immer mehr Konsum zum Schweigen gebracht werden sollte. Es ist die unabänderliche Seite einer begrenzten Mütterlichkeit, die im Grunde nur durch eine gute Beziehungskultur und sinnvolle Regulationsmechanismen befriedet werden kann. Die nun zutage tretende Verdoppelung des Muttermangels aber ist Folge des ursprünglichen Ausagierens falscher Mütterlichkeit, also des Über-die-Verhältnisse-Lebens. Wir können auch mit gleicher Berechtigung sagen: Sie ist Folge des Mangels an väterlicher Regulation. Die nun zwangsläufig notwendige Väterlichkeit, die die Regierung in Griechenland aufbringen muss, ist viel unbarmherziger als wenn sie rechtzeitig erfolgt wäre.

Wir sollten uns jedoch hüten, auf Griechenland und dessen Fehlentwicklung herabzuschauen. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir hier unsere eigene Zukunft sehen – und unsere Regierung beschloss in dieser Woche eine Steuerentlastung von 6 Mrd. EUR.

An diesem Beispiel wird deutlich, was Väterlichkeit leisten muss bzw. leisten müsste. Es kann nicht um ein kurzfristiges Gut-Gefunden-Werden gehen. Väterlichkeit bedeutet, sich an Prinzipienfestigkeit, Konsequenz und Akzeptanz der Folgen zu orientieren. (Das sind übrigens Aspekte, die ich in meinem nächsten Buch<sup>9</sup> unter dem Begriff „Das Gesetz des Vaters“ zusammenfasse, wenn ich versuche, die Merkmale von Väterlichkeit aufzuzeigen. Ich beziehe mich dabei auf französischen Psychoanalytiker Jacques Lacan<sup>10</sup>, auch wenn ich dessen Grundlegung im Ödipuskomplex als falsch, viel zu kompliziert und auch unnötig ablehne.) Doch natürlich kann eine solche Väterlichkeit einsam machen und die Wiederwahl verhindern. Reden wir also von Väterlichkeit im Zusammenhang mit individuellen wie gesellschaftlichen Strukturstörungen, dann ist eine regulierende, die Realität aufzeigende, aber eben darin auch unangenehme Kraft gemeint, die der „unväterliche Vater“ seinen Kindern und der „unväterliche Staat“ seinen Bürgern vorenthält – und damit unnötiges Leid verursacht.

---

<sup>9</sup> wird voraussichtlich im Herbst 2012 im Gütersloher Verlagshaus erscheinen

<sup>10</sup> Jacques Lacan: „Namen-des-Vaters“, Verlag Turia und Kant Wien 2006

Ich möchte zum Schluss Dir danken, Achim. Dass ich Dir insgesamt viel zu verdanken habe, weiß ich und weißt auch Du. Aber mir ist bei der Beschäftigung mit dem Thema Väterlichkeit deutlich geworden, wie sehr ich gerade die in Dir gesucht habe. In meinem ersten Gespräch bei Dir vor über 27 Jahren hattest Du mich gefragt, was ich mir von einer Therapie verspreche. Ich sagte ein wenig weinerlich, dass ich vom Therapeuten Vertrauen und Zuneigung erleben möchte. Du hast mir daraufhin gesagt, ich solle mir in Leipzig eine nette Therapeutin suchen und mich trösten lassen. Bei Dir könne ich erst in ein bis zwei Jahren einen Platz bekommen. Dies war eine unangenehme, väterliche Intervention, die ich jedoch gebraucht habe. Ich habe faktisch innerhalb von Minuten verstanden, dass ich für mich kämpfen muss, denn sonst tut es niemand. Ich wollte nur bei Dir Therapie machen und habe Dir dann noch im Zug einen Brief geschrieben, mit dem ich mir dann letztendlich sofort einen Therapieplatz errang. Und auch wenn es vielleicht gar nicht danach aussieht – ich hatte bei diesem Erlebnis ja nicht einmal das Empfinden, dass die Therapie bereits losgegangen war – zielte Deine Intervention doch bereits auf meine Strukturstörung und rief mich zugleich in die Verantwortung.